

Barbara Karsch-Chaieb, Pia Maria Martin, Julia Ciolkowska, „Auf Reisen“,
Rathaus Stuttgart, 15.11.24
Einführung von Vivien Sigmund

Es heißt ja – gerne mit warnend erhobenem Zeigefinger gesprochen – dass man auf Reisen immer auch sich selbst im Gepäck hat. Die möglicherweise angepeilte Flucht vor dem eigenen Ich scheint auch durch das Überqueren von diversen Landesgrenzen nicht wahrscheinlicher zu werden. Was für ein Glück für uns Kunstbetrachter*innen! Denn die drei Stipendiatinnen der GEDOK Stuttgart, deren Arbeiten wir hier sehen, haben ihr künstlerisches Gepäck ganz bewusst mit auf die Reise in Stuttgarts Partnerstädte bzw. nach Stuttgart genommen und es dort aufs Schönste mit Zeit, diesem so seltenen Gut, und neuen Eindrücken angereichert.

Das Werk der Stuttgarter Künstlerin **Barbara Karsch-Chaieb** ist von einer wundervollen Ambivalenz geprägt. Denn einerseits ist die sich im ewigen Erd- und Gesteinsreich ablagernde Geschichte von Menschen und Welt ihr künstlerischer Nährboden. Andererseits ist ihr Werk von Prozess geprägt, Wandelbarkeit, ist das Entstehende immer auch eine Reaktion auf den es umgebenden Raum. Aber möglicherweise ist das auch gar nicht ambivalent, sondern logisch konsequent, wenn ihre Werke sich wie Sedimente aus Teilchen des Umfeldes zusammensetzen. Ihre Reise nach St. Louis im vergangenen Jahr jedenfalls mutet fast schon detektivisch an, denn Barbara Karsch-Chaieb wandelte auf den Spuren von Karoline Friedericke Egler, der Tante von Karsch-Chaiebs Großmutter, die im 19. Jahrhundert von Stuttgart nach Amerika auswanderte. Ausgehend von einer Fotografie und einem Briefumschlag durchforstete die Künstlerin die Archive und fand heraus, dass aus Karoline Friedericke Egler durch Heirat und neue Heimat Carrie Jones wurde. Nach der Fotografie entstandene Porträts zeigen uns nun zeichnerische Annäherungen an diese Unbekannte oder schlichtweg Möglichkeiten von Frauen namens Carrie Jones. Auf jeden Fall aber Abbilder voller inhärenter, schillernder Geschichten. Auch in Karsch-Chaiebs Fotografien der „Abandoned Houses“, der vielen verlassenen und sich selbst überlassenen Häuser, die die amerikanischen Straßen säumen, schlummert gelebtes Leben neben gegenwärtiger Tristesse. Indes haftet den ehemaligen Wohnhüllen mit den bunten Farben und vernagelten Fenstern beinahe etwas Bildflächenhaftes, Gestaltetes, geradezu Collageartiges an. Aus Funktion wurde in den Fotografien reine Form, aus Leben im Lauf der Zeit Stilleben. In den Mixed Media-Papierarbeiten schließlich sehen wir die Auseinandersetzung der Künstlerin mit der Landschaft und ihren vielgestaltigen Verflechtungen mit den Menschen und ihrer Kultur, dem Heute und dem Gestern, dem Raum und seiner Veränderung.

Als **Julia Ciolkowska** im Frühjahr dieses Jahres aus Lodz nach Stuttgart reiste, versetzte es sie in Erstaunen, wie dicht in der schwäbischen Metropole das Urbane und die Natur beieinanderliegen. Auf der einen Straßenseite lärmt und wuselt die Großstadt, auf der anderen versinkt man in einer „friedlichen Umarmung des Grüns“, wie es die Künstlerin, Kostüm- und Schmuckbildnerin so unnachahmlich selbst formulierte. Ein Aspekt übrigens, den Stuttgarter oftmals gar nicht mehr gewahr werden, weil er schlicht normal ist. Das ist vielleicht der schönste Vorzug am Bereist werden: Die eigene Stadt wird für einen mit anderen Augen gesehen. Aber um mit Julia Ciolkowskas Augen zu sehen, müssen wir, die wir gerne den Baum vor lauter Wäldern nicht sehen, noch viel genauer hinschauen. Mit fast zenartigem Fokus hat sie sich den Bäumen in Stuttgarts Parks auf Augenhöhe genähert und die Risse und Narben und Wucherungen in und an der Baumrinde stark abstrahierend mit

Wasserfarben auf Papier übertragen. Den Blick für die Feinheiten der Natur hat sie von zu Hause mitgebracht. Es sind wunderschön seltsame Arbeiten entstanden von freischwebenden rein organischen Formen, in sich verschlungenen Verwachsungen, Einkerbungen, eigentlich müsste man sagen Unvollkommenheiten. Wären die Bäume Menschen würden wir gar von Alterserscheinungen und Schönheitsfehlern reden. Und erwägen, sie zu kaschieren, vielleicht sogar zu operieren. Dabei entfalten sie – im wahrsten Wortsinn – eine erstaunliche Schönheit und vor allem erzählen auch sie auf ihre ganz eigene Art Geschichten von gelebtem Leben und dem Vergehen der Zeit.

Die in Stuttgart lebende Filmemacherin **Pia Maria Martin** ist bekannt dafür, in ihren aus Einzelbildschaltungen zusammengesetzten Filmen Materie zu herrlich überraschendem, durchaus auch skurrilem Leben zu erwecken. Während ihres Aufenthalts in Straßburg im vergangenen Frühjahr ging sie ganz wörtlich in Medias Res, also mitten in die Dinge, und prüfte Gemüse und Früchte künstlerisch auf Herz und Nieren. „UFO“ ist der hier gezeigt Super 8-16mm Film betitelt, also „Unbekanntes Flugobjekt“, und wir sehen tatsächlich einen ominös aus sich heraus strahlenden Kern, der sich ruckelnd bewegt, hie und da milde vor sich hin blubbert und es lässt sich auf Anhieb kaum sagen, ob er sich zersetzt oder eher fantastisch selbsttätig neu zusammensetzt. Das Geschehen bleibt mysteriös, die Musik von Günter Schlienz nebulös-sphärisch und man vermeint genauso wahrscheinlich in den Kosmos wie in einen Mikrokosmos zu blicken. Tatsächlich wird man Zeuge des Vergammelns einer Kiwi-Scheibe – Tomaten und Gurken gibt es auch – und selten zuvor war schnöder Verfall so prachtvoll schräg und poetisch wie hier. Die Reise nach Straßburg und ins Gemüse hat für Pia Maria Martin auch einen kleinen nostalgischen Kern entwickelt: Die Künstlerin begann platzbedingt in den Werkstätten der Straßburger Hochschule mit Techniken zu experimentieren, die sie seit der Akademie nicht mehr verwendete. So sehen wir neben Filmen und Filmstills auch quasi „unbekannte Kunstobjekte“ in Form von Lithographien, Siebdrucken und Zeichnungen, in denen so manche eigentlich wohlbekannte Obstsorte ihr Innerstes aufs Erstaunlichste nach außen kehrt.

Vanitas, Vergänglichkeit, scheint eine mehr oder minder zufällige Schnittstelle dieser drei Reisenden zu sein. Man kennt den Topos aus den Stillleben des 17. Jahrhunderts, wo uns Totenschädel hinter prallen Früchtearrangements hervor wissend zublinzeln. Lange war das Thema in der Kunst kein Thema mehr, nur um nun in der Gegenwartskunst, in Zeiten von Hybris, Anti-Aging und der Existenz einer „Partei für Verjüngungsforschung“ – es gibt sie tatsächlich – wieder grandios aufzublühen. Kunst hatte eben schon immer ein Händchen für Tabus und so befördert sie heute die menschliche Sterblichkeit ins Rampenlicht. Danke, Kunst, das tut uns gut.

Und Ihnen vielen Dank für die Aufmerksamkeit.